

heute noch einen mächtig langen Trip vor sich, und jetzt winkte er mit hektischen Bewegungen in meine Richtung, tippte gleichzeitig auf seine Armbanduhr. Es war eindeutig: Er wollte alles, nur nicht, dass ich unseren famosen Schützenboss zu ihm durchstellte; aber ich tat, als verstünde ich nicht, ja, als sähe ich nicht einmal, was er mir signalisierte.

»Wissen Sie was, Herr Schnitzler, das Beste wird sein, ich verbinde Sie mal mit dem Herrn Nakovic, dann können Sie die Sache mit ihm erörtern.« Säuselte ich etwa jetzt? Meine Laune stieg jedenfalls ein wenig, als ich die Verbindungstaste zu Nakovics Apparat drückte. Er hingegen ließ die Schultern hängen und blickte mich finster an.

»Für dich, Eduard, ein Herr Schnitzler vom Schützenverein«, sagte ich leichthin, froh, den Ballermann los zu sein und gleichzeitig Nakovic eins reinwürgen zu können. Sollte der sich ruhig selbst mit der Grütze auseinandersetzen und seine blöden

Versprechungen ausbaden. Sonst tat er ja auch gern so, als wäre er hier der Chef. Na ja, de facto war er das leider auch.

Es ist nicht so, dass ich grundsätzlich ein schadenfroher Mensch bin. Aber für Eduard Nakovic, den offiziellen Leiter der Lokalredaktion der Dickkircher Nachrichten, machte ich von Zeit zu Zeit schon mal ohne sonderliche Gewissenbisse eine Ausnahme. Das mochte damit zusammenhängen, dass die Verlagsleitung ihn mir vor eineinhalb Jahren mir nichts, dir nichts vor die Nase gesetzt hatte; es lag aber mehr noch daran, dass Nakovic meiner Einschätzung nach einfach ein unausstehlicher Zeitgenosse war.

Ich hörte, wie sein PC zu rattern anfang. Er fuhr das Ding tatsächlich nochmal hoch, offenbar, um auf der dritten oder vierten Seite eine Meldung, die noch ein paar Tage Zeit hatte, runterzuschmeißen und so Platz zu schaffen für die morgige, offenbar historische

Sitzung der Gewehrträger. Gleichzeitig übte er sich diesem Schnitzler gegenüber im verbalen Bücklingmachen.

Ich rieb mir die Augen, die von der uferlosen Bildschirmarbeit schmerzten. Dann streckte ich mich und versuchte, meinen beständig nörgelnden Rücken zu massieren. Als das ohne Erfolg blieb, machte ich mich auf den Weg zur Kaffeemaschine, die im Vorraum eingeklemmt zwischen Fax und Drucker stand und tapfer gegen die fortschreitende Verkalkung ankämpfte. Ich fragte mich, womit ich das alles eigentlich verdient hatte.

Selbst schuld! Dieses Urteil hatte ich schon unzählige Male gefällt, praktisch immer, wenn meine Stimmung die Grenze zur Depression überschritt. Ich hätte diesen verflixten Kommentar nicht schreiben sollen damals. Und ich hätte Tolsdörfer Junior, den Sohn des Ex-Bürgermeisters, nicht unterschätzen dürfen, hätte überhaupt die Rachegeleüste der ganzen Tolsdörfer-Clique einkalkulieren müssen. Ich

war zu naiv gewesen, und das nach so vielen Jahren an der Redakteursfront. So gesehen geschah es mir tatsächlich recht, ins zweite Glied versetzt zu werden.

Okay, ich war nie offiziell zum Redaktionsleiter bestimmt worden, aber ich führte die Dickkircher Nachrichten, das wusste jeder im Verlag und in der Stadt, mit Katharina Dunn, der guten Katie, als Redakteurin an meiner Seite und regelmäßig wechselnden Volontären unter meinen Fittichen. Und es war eine ganz normale Jahreshauptversammlung des Dickkircher Gewerbevereins gewesen. Normal in dem Sinne, dass wie eh und je die eigenen unvergleichlichen Leistungen beklatscht wurden. Wie gut der Einzelhandel, das Gewerbe und das Dienstleistungswesen in der Stadt doch aufgestellt seien, tönte es durch den Saal, was man nicht alles tue für die Bürger, und dass vor der Zukunft niemandem bange sein müsse, lebe man auch in unsicheren Zeiten, in denen Kleinstädte zum Aussterben

neigten, weil der Puls der Zeit in den Ballungszentren vermeintlich lauter und heftiger schlage. Wer am lautesten dieses Lied sang, war der Vorsitzende des Gewerbevereins, Franz Tolsdörfer jr., den ganz Dickkirchen immer dann, wenn er nicht hinhörte, schlicht Junior nannte, weil er es nie, selbst wenn er hundert Jahre alt werden sollte, aus dem Schatten seines übermächtigen Vaters herausschaffen würde.

Ich kannte diese Leier aus vielen vorangegangenen Sitzungen, und ich hatte sie gründlich satt. Tatsache war, und jedermann wusste es, dass Dickkirchen hart zu kämpfen hatte, und Tatsache war, dass der Gewerbeverein zwar große Töne spuckte, aber null Konzept hatte, um die Stadt dabei zu unterstützen. Also griff ich am nächsten Tag zur Feder und schrieb diese Fakten der selbstzufriedenen Runde ins Stammbuch.

Mit heißem Herz, aber kühlem Kopf, wohlgemerkt. Ich schlug nicht grob